

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 24

Artikel: Romanze in Marseille. Teil 31
Autor: Kilian, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Romanze in Marseille

Er schabte mit dem Daumen das Kinn und begann von neuem: «Verstehen Sie mich nicht falsch, junger Mann! Ich habe Verständnis für Sie, ich war ja auch einmal jung und möchte nicht in den Fehler aller Alten verfallen, die diese Tatsache so gern vergessen. Aber ich bin verflucht nicht neugierig darauf, was mein Engel zu dieser Liaison sagen wird. Sie verstehen mich? Madame behütet ihre einzige Tochter wie ihren Augapfel . . .»

Martin nickte verständnisinnig. Zu diesem Punkte hatte er nichts zu sagen.

«Aber die Weiber sind schlau und durchtrieben», fügte Raynaud versonnen hinzu, «sogar meine geliebte Tochter. Mon dieu, wir haben nichts von allem geahnt! Ich sollte doch ausser mir sein! Es ist unerhört! Diese raffinierte Heimlichkeit!» Er blickte sein Gegenüber pffiffig an, und es schien ihm offenbar unmöglich, diese amoureuse Angelegenheit ernst zu nehmen. «Einmal musste es ja kommen! Auf die Dauer kann man ein Mädchen nicht wie eine Nonne verborgen halten . . .»

«Ich wollte diese Heimlichkeit nicht, Monsieur Raymond, aber Simone bestand darauf. Sie hatte Angst vor Ihnen und Madame, verzeihen Sie, wenn ich das sage, sie fürchtete sich . . .»

Raynaud blickte ihn wiederum belustigt an. Der Bursche scheute sich nicht, auch das Unangenehme zu sagen oder schwatzte er nur daher? «Vielleicht hat sie gut daran getan, meine Tochter . . . Kommen Sie, trinken Sie Ihr Gift und sagen Sie mir nochmals wie Sie heissen, ich habe es längst vergessen und meine Lotosblüte hat Ihren Namen natürlich nicht verraten.»

«Anderegg — Martin Anderegg.»

«Trinken wir also, Monsieur Martin Anderegg.» Er deformierte Martins Geschlechtsnamen arg, aber das war jetzt Nebensache.

«Prosit!»

«Zum Wohlsein!»

Sie tranken. Sie hatten schon einmal getrunken. Lang war es nicht her und doch schien es eine Ewigkeit zu sein, und was hatte er nicht alles in dieser Zeit erlebt! Diese Fülle der Begegnungen, der Gesichter, des Erlebens! Und Raynauds Lotosblüte!

Raynaud leerte sein Glas durstig bis auf den Grund.

«Und nun sind Sie also mit meiner Tochter befreundet?»

Martin zögerte, dann sagte er entschlossen: «Es ist mehr als Freundschaft, wir haben uns sehr gern.»

Sein freimütiges Bekenntnis wirkte auf Raynaud wieder entwaffnend.

«Das ist wohl ein schweizerischer Ausdruck, sich *gern* haben? Man liebt sich bei euch nicht, man hat sich *gern*?»

Martin nickte und lachte verlegen, dann antwortete er ernsthaft: «Wenn man sich gern hat, dann liebt man sich auch, c'est la même chose.»

«Oh, ich bin überzeugt davon, dass man Simone gern haben kann, wie Sie sagen. Sie ist nicht irgendeine!» Er betonte diese Worte mit berechtigtem väterlichem Stolz.

Martin nickte zustimmend. «Ich weiss es sehr gut, Monsieur Raynaud.»

«Sind Sie aber auch gewiss, dass Sie Simone auch in einem Jahr, in fünf oder zwanzig Jahren noch mögen, noch lieb, noch gern haben werden?»

«Ja, das weiss ich ganz genau.»

«Zum Kuckuck mit Ihrer Gewissheit!» Er schnitt eine Grimasse, als müsste er in eine Zitrone beissen. «Woher nehmen Sie denn Ihre Sicherheit, junger Mann? Das ist mir zu apodiktisch. Ihr Vertrauen in die Zukunft bringt mich in Verlegenheit,

aber es ist wahr, wenn man so jung ist wie Sie, dann verfügt man sogar über die Zukunft, da kommt ein verlorener Hase wie ich nicht mehr mit. Aber pirschen wir nun endlich den Kern der Geschichte an! Wer sind Sie? Nun, Sie wissen, was ich sagen will? Ein Verhör liegt mir fern, ich bin kein Untersuchungsrichter, ich habe nicht das Recht Sie auszufragen, aber unterhalten können wir uns ...»

Martin errötete; er spürte wie ihm das Blut heiss in den Kopf schoss. Raynaud hatte den Punkt berührt, der ihm selbst am meisten zu schaffen machte.

Und doch begann er sich nun ohne langes Besinnen zu rechtfertigen, und ihm war dabei, als höre Simone zu.

«In Ihren Augen, Monsieur Raynaud, habe ich vielleicht kein Recht Simone gern zu haben (dieser machte eine abwehrende Geste, unterbrach ihn aber nicht), ich kann Ihnen nur sagen, dass ich es mit Simone ehrlich meine. Und Simone weiss es am besten! Es ist schon wahr, ich habe nichts, ich ... ich bin ein Hergelaufener, aber ein Schlufi bin ich nicht.»

«Was ist das — ein Schlufi?» unterbrach ihn Raynaud interessiert.

«Ach, ja», Martin musste lachen, «ein Schlufi das ist bei uns ein minderwertiger Kerl, ein — wie soll ich sagen? — ja, ein unzuverlässiger Mensch, dem man nicht vertrauen kann, es ist schwer zu übersetzen ...»

«Ich verstehe!»

«Ja, ein Schlufi ist einfach ein Schlufi, es gibt kein besseres Wort.» Martin musste sich besinnen, dann fuhr er fort: «Ich habe nur meinen Beruf, ich bin nämlich Mechaniker und zu Hause wurde ich arbeitslos, weil man natürlich zuerst die Jungen entlassen hat ... Ich habe vier Jahre gelernt, in meiner Branche steht es besonders schlecht, das wissen Sie ja. Und meiner Mutter wollte ich nicht länger zur Last fallen, darum bin ich losgezogen, zuerst nach Italien und jetzt bin ich hier. Ich konnte aber keine Arbeit finden, alles war für die Katze (Raynaud nickte), obwohl ich doch jede Arbeit angenommen hätte — jede!» Er stockte verlegen, denn er spürte, wie ungeschickt er sich ausdrückte und dass er sich nicht in ein schönes Licht setzte, und es war auch schwer, sich dem Vater Simones verständlich zu machen, er kam ja, so wähnte er, aus einer ganz anderen Welt. «Ich kann es Ihnen nicht mit ein paar Worten erklären! Eigentlich hätte ich Simone wirklich nicht finden

dürfen, es ist so ... so kompliziert — und doch wollten wir uns sehen ... wir haben uns heute abend über alles ausgesprochen, ich muss morgen Marseille verlassen ...»

Jetzt blickte Raynaud überrascht auf. «Sie verlassen Marseille?» Er konnte seine grosse Erleichterung, sein Aufatmen, nicht verheimlichen.

«Es bleibt mir nichts anderes übrig! Aber Simone will auf mich warten ...»

«Sie will warten? Wie Heloise auf Abälard? Ihr seid ja Kinder ...»

Zwar hatte Martin noch nie von Heloise und Abälard gehört, aber die Anspielung verletzte ihn trotzdem und er muckte auf: «Sie irren sich, Monsieur Raynaud, wir sind keine Kinder mehr — wir haben uns alles reiflich überlegt. Und wir sind doch nicht die ersten, die aufeinander warten! Man kann nicht immer sofort tun, was man gern möchte.»

«Bravo, junger Mann, das war ein kluges Wort! Jetzt bin ich überzeugt, dass Sie ein Schweizer sind.» Er lächelte ein gutmütig amüsiertes Lächeln. Zwar, so schien ihm, waren es geradezu astronomische Entfernungen, die ihn von diesem wohlgemuten Jüngling trennten, aber er musste eigentlich gegen sein besseres Wissen über die Bestimmtheit seiner Worte staunen, und eigentlich war ihm dieser Schweizer auch ganz sympathisch, es war ihm nur noch nicht klar, wo sich die Wurzel dieser Sympathie verborgen hielt.

«Wir werden uns schreiben», fuhr Martin eifrig fort, «und Geduld haben, ja, und warten bis ich einen guten Arbeitsplatz gefunden habe ... Monsieur Raynaud, ich will keine Geheimnisse vor Ihnen haben. Sie müssen wissen, dass ich nicht leichtfertig bin.»

Raynaud nickte und trank von neuem in einem Zug sein volles Glas leer. Dann blickte er zur Decke, als erwarte er einen sibyllinischen Rat von dort oben und sagte: «Oh, ich glaube Ihnen! Ich bin sogar überzeugt, dass Sie es ehrlich meinen, und ein rechtschaffener junger Mann sind Sie gewiss auch; die ganze Geschichte kommt mir nur so unwirklich vor ... Wäre ich Ihnen doch heute abend nicht in die Quere gelaufen, verflucht nochmals! Eltern sollten sich nie in die Angelegenheiten ihrer Kinder einmischen, jedenfalls nicht in ihre amourensen Angelegenheiten. Enfin, lassen wir das! Sie kommen aus der Schweiz, verlieben sich in meine Tochter und meine Tochter sich offenbar in Sie, und ich, als grosszügiger Franzose, bin bereit diese Romanze mit *tolérance* zu



betrachten, aber sie ist doch einfach unwirklich, diese Romanze! Hören Sie, junger Mann, ein Märchen! Hunderttausend Burschen in Ihrem Alter verlieben sich in hunderttausend Mädchen in Simones Jahren — das ist ein schöner Rausch und geht vorbei ... Nehmen Sie noch einmal von diesem Gift oder wollen Sie jetzt ein Glas Wein mit mir trinken?»

Er wartete jedoch Martins Antwort nicht ab und rief der gelangweilten Blondine zu, nochmals Wein und ein zweites Glas zu bringen.

«Hören Sie mich an, junger Mann», er sagte immer junger Mann und kam nun in Fahrt, «ich habe mehr gesehen von dieser verrückten Welt als Sie, ich kenne das Leben und kenne auch ein wenig die Menschen. Ja, schauen Sie nur, c'est la vérité! Auch ich war einmal so entflammt für meine Frau wie Sie jetzt für meine Tochter, und ich versichere Sie, meine Frau war so hübsch wie Simone, wenn nicht noch hübscher. Und ich habe meinen Kopf durchgesetzt und sie geheiratet vom Fleck weg.

Mein Liebeshunger war formidable, aber eines Tages war er gestillt. Und nachher kam die Langeweile und wir hatten uns nichts mehr zu sagen. Ja, ja, ich mache keine Phrasen! Ich spreche zu Ihnen wie ein Mann zu einem Mann. Plötzlich wusste ich, dass wir beide einsam waren, wir verstanden uns nicht mehr, verstehen Sie, wir lebten in getrennten Welten! Und jetzt leben wir eigentlich nur noch zusammen, weil wir es so gewohnt sind und weil wir eine Tochter haben, meine Lotosblüte, die ich mit anderen Gefühlen liebe als Sie ... Bitte unterbrechen Sie mich nicht! Das Leben ist nicht so simple, wie man sich das mit zwanzig Jahren in den buntesten Papageienfarben vorstellt. Der Alltag kommt, junger Mann, die vielen Tage, die man zusammenleben muss, und man reibt sich gegenseitig aneinander wund. Und noch etwas: es kann auch die Zeit kommen, wo der Mann sich wieder nach anderen Frauen umschaute, nicht nur nach seiner Einzigsten und Unvergleichlichen, die man ja zu Hause hat, immer zu Hause hat, oder auch nicht. Und eines Tages kann man zu der bemerkenswerten Erkenntnis kommen, dass man mit einer anderen Frau vielleicht glücklicher geworden wäre. Jedenfalls bildet man sich das ein. Meine Ueberzeugung ist es nicht und ich finde ja auch nie einfache Antworten auf einfache Fragen, verstehen Sie mich? Nein, das können Sie noch nicht verstehen, das ist ja der Lohn und Vorteil Ihrer Jugend. Hören Sie, junger Mann, was man mit zwanzig Jahren tut, kann mit vierzig oder schon früher völlig verkehrt sein ...»

Er brach brüsk ab, blickte Martin argwöhnisch und auch wie ermüdet an, als hätte er zuviel verraten, zu viel gesagt und zu hemmungslos aus der Schule geschwätzt. Es war, als würde es ihm erst jetzt bewusst, dass er ein Bekenntnis abgelegt hatte, das nicht nur ein schiefes Licht auf ihn selber warf, sondern erst noch gründlich von dem jungen Menschen missverstanden werden konnte.

Und Martin, der gespannt zugehört und die Worte gierig aufgenommen hatte, er empfand nun Mitgefühl mit dem unglücklichen Vater seiner Liebsten. Und sein Mitleid erhöhte ihn, er bekam gewissermassen Oberhand, denn wie die Mehrzahl der jungen Menschen hatte er den kühnen Wahn, dass ihm niemals geschehen könnte, was diesem bedauernswerten Mann zugestossen war. Er würde dessen Tochter immer mit der gleichen Leidenschaft und Inbrunst bis zu seiner letzten Stunde lieben! Nie würde er eine andere Frau anblicken, der Gedanke allein erschien ihm absurd.

Nie würde er ein Opfer der Langeweile, des Lebensüberdrusses, der Alltagsgewöhnung, Abstumpfung und bald gestillter, bald erschlafte Triebe werden. In seinen Träumen meisterte er sein künftiges Leben (trotzdem er nun auch schon andere Erfahrungen hatte), er versagte weder als Mensch noch als Liebhaber. Er glaubte an die immerwährende Erneuerung seiner Liebeskraft, seiner körperlichen und seelischen Nährstoffe, seiner Glut und Leidenschaft, und unbegrenzt erschienen ihm noch die Jahre, die vor ihm lagen.

Inzwischen hatte die üppige Blondine eine neue volle Flasche gebracht, und Raynaud füllte gedankenverloren die Gläser. Er bereute seine Worte; er schalt sich heimlich einen Toren und wusste nur zu deutlich, dass sie gewirkt hatten wie Wasser auf brennendem Oel. Schon seit geraumer Zeit waren sie allein in dem wenig gemütlichen Trinklokal; das schweigsame Paar war gegangen, und nur ein kleiner, schwarz- und weissgefleckter Hund mit asthmatisch keuchendem Atem war plötzlich aufgetaucht, schnüffelnd herumgetappt und wieder verschwunden wie er gekommen war. Der Lautsprecher des Radios säuselte nun läppische Liedchen zu idiotischen Texten, die ein Chansonnier mit weibisch-ölgiger Stimme zum besten gab. Die Blondine legte neben der Kaffeemaschine eine Patience, dazwischen gähnte sie ab und zu.

Martin hätte gern das Schweigen gebrochen, das mit einemmal wie ein unsichtbarer Wall zwischen ihnen entstanden war. Er blickte auf Raynaud, der wieder sein Glas an den Mund hob und hinter die Binde goss; dann wischte er sich mit dem Handrücken die Mundwinkel und sagte mit einem Lächeln, das der Junge wieder nicht zu deuten vermochte: «Hat Ihnen denn Simone auch gesagt, was für ein Ungeheuer von Vater ich bin?»

«Sie hat immer nur gut und mit Liebe von Ihnen gesprochen, Monsieur Raynaud.»

«Hat Sie? Meine Lotosblüte?» Seine Stimme war weich und doch glimmte in den Augen die Ironie. «Haben Sie etwa auch schon solch reizende poetische Namen für sie erfunden?» Er kicherte. «Dunkle Rose, nenne ich sie auch hin und wieder. Ich liebe meine Tochter, junger Mann, aber ich bin ihrer Liebe niemals würdig! Oh, ich weiss es gut, dass ich ein Scheusal bin ...» Und leise, indem er sich Martin zuneigte, flüsterte er: Sie weiss es, dass ich sie zärtlich liebe und dass ich ein unglücklicher alter Esel bin — sie ist klug. Sie ist nicht irgendeine, meine Tochter! Verstehen Sie mich?»

Martin blickte ihn indigniert an. War Raynaud nun doch betrunken? Was flunkert er da? Spottet er? Nach vier Gläsern Wein?

Doch Raynaud schien diese Gedanken erraten zu haben und der Schalk blitzte in seinen dunklen Augen, den Augen eines klugen, erfahrenen und müden Mannes, dessen Antlitz vom Trunk gezeichnet war.

«Hören Sie mich an, junger Mann! Missverstehen Sie meine Scherze nicht. Und vergessen Sie nicht, dass ich reichen Dummköpfen die Anfangsgründe der deutschen Sprache beizubringen habe, da kommt man vor Langeweile auf die verrücktesten Ideen. Ich liebe Simone, weil sie meine Tochter ist und die einzige schöne Frucht meiner Lenden. Aber ich bin ihrer nicht würdig, ich bin ein verlorener Mann. Sie ist ja auch kein Kind mehr und hat mich längst durchschaut, sonst wäre sie nicht meine Tochter. Und noch etwas! Heute abend ist es mir wie Schuppen von den Augen gefallen, als ich Sie so tête à tête überraschte. Ich habe mir in meiner absurden Verblendung wohl manchmal eingebildet, sie könnte einmal unbefleckt empfangen, aber sie ist natürlich ein Weib wie alle anderen, ein Weib wie alle anderen ... Menschen meiner Art nennt man Zyniker, wenn man sie oberflächlich beurteilt, in Wirklichkeit bin ich ein Träumer, der nicht mehr an seine Träume glaubt, ein Idealist, der seinen Idealismus für immer verloren hat. Ein Zyniker, junger Mann, ist ein Clown, der Spässe macht und in Wirklichkeit weint. Sehen Sie, in meiner Kindheit, da habe ich mir bis zu meinem vierzehnten Lebensjahr allen Ernstes eingebildet, meine über alles geliebte Mutter müsste mich unbefleckt empfangen haben. Sie war eine wahre, meine erste und letzte Heilige! Ich verehrte ihre virginité. Niemals, niemals konnte sie mit meinem Vater getan haben, was die Hunde einander auf der Strasse antaten. Verstehen Sie mich? Pha, Sie werden es einmal verstehen ... vielleicht ... Dieser Gedanke war eine heisse und verzehrende Qual, und als ich endlich ganz erwachte, da war es eine entsetzliche Enttäuschung. Der Mann sucht den Himmel, er sucht die Klarheit und das Absolute und er will die Abstraktion, die Frau aber ist immer die Erde, zieht dich immer zur Erde zurück bis in alle Ewigkeit ...»

Er lehnte sich zurück, er blickte wieder auf seine gespreizten Hände und dann trank er Wein und der Wein floss in seine Kehle wie Wasser.

(Fortsetzung folgt)